

**Zeitschrift:** Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde  
**Herausgeber:** F. Pieth  
**Band:** - (1935)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Der gregorianische Kalender und seine Einführung in Graubünden  
**Autor:** Simonet, J.J.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-396839>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

zweiflung der Verdammten bis zum grandiosen Pathos der seherisch verkündeten Erlösung:

Fragen sich einander leise,  
Ob noch nicht Vollendung sei. —  
Ewigkeit schwingt über ihnen Kreise,  
Bricht die Sense des Saturns entzwei.

---

## Der gregorianische Kalender und seine Einführung in Graubünden.

Von Dr. J. J. Simonet, Kanonikus, Chur.

Der Völkerbund hat sich schon wiederholt mit der Kalenderreform beschäftigt. Doch bleiben diese Bestrebungen nur tastende Versuche. Freilich scheinen diese modernen Reformbestrebungen nicht von der exakten Wissenschaft gefordert zu sein, sondern ihren Grund mehr in handels- und verkehrspolitischen oder in gesellschaftlichen Rücksichten zu haben. Man hat meistens keine Ahnung, was eine Kalenderreform für Schwierigkeiten bietet und welche Widerstände sie zu überwinden hat. Das ausgehende 16., das ganze 17. und teilweise noch das 18. Jahrhundert haben solche Kalenderkämpfe gesehen. Doch selbst in großen wissenschaftlichen Werken findet man leider nur wenig historisches Material zur Beleuchtung dieser Kämpfe.

In Graubünden tobte der Kalenderstreit lange in besonders heftiger Weise. Doch erfährt man aus der reichen historischen Literatur Graubündens nicht sehr viel darüber. Grundlegend zur Lösung dieser Frage ist ein Vortrag des Professors J. Bott, des späteren Rektors an der bündnerischen Kantonsschule. Diesen Vortrag hielt Bott am 10. Mai 1862 im Schoße der Gemeinnützigen Gesellschaft und publizierte ihn in der bündnerischen „Wochenzeitung“ 1862 Nr. 12–19 unter dem Titel: Der neue Kalender und seine Geschichte in Graubünden. Der Verfasser hatte den Auftrag erhalten, über Herausgabe eines geeigneten Kalenders von seiten der Gemeinnützigen Gesellschaft Anträge zu stellen. Sein Zweck war somit nicht, eine Geschichte des Gregorianischen

Kalenders zu schreiben. Bott publizierte im folgenden Jahre, 1863, bei Wilhelm Engelmann in Leipzig den gleichen Aufsatz unter dem Titel: Die Einführung des neuen Kalenders in Graubünden. Hier ist nun der historische Charakter der Broschüre schärfer betont. In der Tat bietet Bott auch die eingehendste Geschichte über die Einführung des Gregorianischen Kalenders in Graubünden, doch kann dieselbe auf lückenlose Vollständigkeit keinen Anspruch machen; denn die Einführung des genannten Kalenders in den katholischen Hochgerichten Bündens ist darin nicht behandelt.

Auf Bott stützen sich Mohr<sup>1</sup> und Sprecher<sup>2</sup>; doch zeichnet sich der letztere aus durch größere Klarheit und Bestimmtheit.

Im Jahre 1932 waren 350 Jahre verflossen seit der Annahme des Gregorianischen Kalenders in der katholischen Schweiz. Darum lohnt sich eine neue Behandlung dieser Frage. Der neue Kalender war eine kulturelle Großtat. Das wird man erst begreifen, wenn man weiß, wie die Verbesserung der julianischen Zeitrechnung zustande kam. Daher muß der ganze Fragenkomplex behandelt werden, also:

*1. Wie ist der Gregorianische Kalender entstanden und in der zivilisierten Welt aufgenommen worden?*

*2. Wann wurde er in Graubünden eingeführt?*

#### I.

1. Die Arten der Zeitrechnung entwickelten sich verschieden bei den alten Völkern, und eine genaue Zeitberechnung war das Resultat langer Beobachtungen und exakter Studien der alten Kulturvölker. Die Zeitmessung beruht vielfach auf dem Duodezimalsystem mit der Grundzahl zwölf. Diese ist teilbar durch 2, 3, 4 und 6. Alle Uhren zählen von 12 zu 12 Stunden. Jede Stunde ist eingeteilt in 60 Minuten, das Fünffache der Grundzahl 12; jede Minute hat 60 Sekunden. Die Winkel sind in 30 mal 12 Grade eingeteilt, der Globus hat auch die gleiche Grundeinteilung, 12 sind die Monate des Jahres, 12 die Tierzeichen des Kalenders. Heute noch zeigen bedeutende Mathematiker, wie Dr. Ulrich in Heidelberg, für dieses System große Sympathien. Doch ist es in Geld, Maß und Gewicht durch das Dezimalsystem endgültig ver-

<sup>1</sup> C. Mohr, Geschichte von Currätien (II. Teil, S. 235 ff.).

<sup>2</sup> J. A. v. Sprecher, Geschichte der Republik der III Bünde im 18. Jahrhundert, II. Bd., S. 455—516.

drängt worden, obwohl die Grundzahl 10 nur durch 2 und 5 teilbar ist. Allen Methoden der Zeiteinteilung läßt der Kalender volle Freiheit, ebenso der Benennung der Wochentage, der Monatsnamen, z. B. Brachmonat, Heumonat usw.

Alle diese Zeitmessungen sind Sache der Astronomen oder Mathematiker und bedurften keiner Reform.

2. Die Schwierigkeiten entstanden bei der Berechnung der Mond- und Sonnenjahre und ihrer Übereinstimmung, wobei schon die Alten sich der Schaltjahre oder Schaltmonate bedienten. Im Jahre 47 v. Chr. war bei den Römern das Kalenderjahr 67 Tage vom tropischen Jahre entfernt. Julius Cäsar bediente sich des alexandrinischen Astronomen Sosigenes und des Schreibers M. Flavius, um eine Reform des Kalenders durchzuführen. Zuerst setzte er dem Jahre 46 v. Chr. noch 67 Tage in zwei Monaten zu, so daß jenes Jahr 556 Tage zählte. Die mittlere Dauer des Jahres wurde zu 365 Tagen und 6 Stunden angenommen. Es wurde festgesetzt, daß auf drei gemeine Jahre von 365 Tagen ein Schaltjahr von 366 Tagen folgen sollte. Dieser Julianische Kalender wurde von allen Völkern angenommen und verblieb in Kraft bis zur Einführung des neuen Kalenders. Cäsar hatte jedoch das Jahr um  $\frac{1}{128}$  Tag zu lange angesetzt, und in 128 Jahren kam der Kalender um einen Tag später als das natürliche Jahr (mit anderen Worten, die Berechnung des Sonnenjahres durch Cäsar war um 11 Minuten und 14 Sekunden zu lang). Der kirchliche Festkalender geriet dadurch in Unordnung. Ostern, das nach den Beschlüssen des Konzils von Nicäa am ersten Sonntag nach dem Frühlingsvollmond gefeiert werden sollte, entfernte sich mit der Zeit immer weiter vom wirklichen Frühlingsvollmond.

Im 13. Jahrhundert wandte sich der berühmte Roger Bacon mit Reformvorschlägen an den hl. Stuhl. Clemens VI. ließ 1344 durch eine Kommission von Fachgelehrten die Angelegenheit prüfen. Auf dem Konstanzer und Basler Konzil wurde die Kalenderreform wieder vorgeschlagen. Jedoch schien die Entscheidung noch nicht spruchreif. Sixtus IV. berief den berühmten Johann Müller zu dieser Reform nach Rom, doch starb der Gelehrte allzu früh, 1446, und die Absicht des Papstes war wieder vereitelt. Auch unter Leo X., der die Angelegenheit mit Energie aufnahm, gelangte sie zu keiner Entscheidung. Die Väter der Trienter Kirchenversammlung hatten dringendere Aufgaben zu

lösen und überließen sie in der letzten Sitzung dem Papste. Allein die folgenden Päpste kamen nicht zur Lösung der schwierigen Aufgabe.

3. Bott schreibt Seite 10: Ein katholischer Gelehrter, Aloisius Livius von Verona, machte durch Beobachtung und Berechnung diese Verbesserung (des Julianischen Kalenders) ausfindig, legte sie dem damaligen Papste Gregor XIII. zur Untersuchung vor und fand seinen Beifall, weshalb der berichtigte Kalender den Namen des gregorianischen erhielt.“ Soweit Bott. So leichtfertig trifft aber kein Papst eine Entscheidung von so weittragender Bedeutung. Das ergibt sich aus folgender aktenmäßigen Darlegung.

Livius oder Giglio Aloisius war Professor der Medizin auf der Universität Perugia. Nach dem Tode dieses Mannes übergab sein Bruder Antonio Giglio den Entwurf zur Reform des Kalenders dem Papste, der ihn durch eine Kommission von Gelehrten prüfen ließ. Unter Leo X. war der gelehrte Kopernikus um seine Meinung angefragt worden. Er hatte sich dahin geäußert, daß die Kenntnisse der Jahr- und Mondlänge zu einer sicheren Korrektur des Kalenders ungenügend seien. Gregor XIII. wählte nun eine internationale Kommission zum Studium der Frage. Dieselbe ließ durch den berühmten Mathematiker, den Dominikaner Danti, mit Hilfe des in einer Kirche zu Bologna aufgestellten, 67 Fuß hohen Gnomons das Äquinoktium bestimmen. Dasselbe war durch den Fehler des Julianischen Kalenders auf den 1. März zurückgegangen.

Nachdem diese Tatsache durch eine vollständig einwandfreie Beobachtung festgestellt worden war, bewog der spätere Kardinal Sirleto den Papst Gregor XIII., die Frage noch durch eine weitere Prüfung klarzulegen. Der Entwurf Giglios wurde daher durch einige Mathematiker Roms und Italiens genau geprüft. Die Ergebnisse wurden der genannten Kommission unter dem Vorsitze Sirletos übergeben. Mitglieder der Kommission waren: der deutsche Jesuit Clavius, der Dominikaner Danti, der französische Bischof François de Candal. Ein Auszug aus diesem Gutachten wurde vom Spanier Petrus Chacon aus Toledo 1578 verfaßt und an die Könige von Frankreich, Spanien, Portugal sowie an einige Herzöge Italiens versandt und die Universitäten von Lille, Köln, Löwen, Paris, Salamanca, Alcala und Krakau zur Begutachtung aufgefordert. Die eingelaufenen Gutachten stimmten nicht alle

miteinander überein. Ja es kam sogar vor, daß selbst eine und dieselbe Universität nicht einig war, wie z. B. Löwen. Auch andere Gutachten liefen noch ein.

Die Kommission hatte gegen Anfang des Jahres 1581 die Anträge fertiggestellt. Unter dem 24. Februar 1582 erließ Gregor XIII. die Bulle *Inter gravissimas*, durch welche der neue, sogenannte Gregorianische Kalender eingeführt wurde. Diese Verbesserung hatte somit der Papst mit größter Umsicht und Gewissenhaftigkeit, nach reiflicher Prüfung durch eine aus Vertretern der verschiedensten Nationen bestehende Kommission vornehmen lassen. Sie ist wichtig und verdienstlich, so daß die noch bleibenden Mängel völlig in den Hintergrund treten.

Der neue Kalender trat dadurch in Kraft, daß 1582 nach dem 4. Oktober sofort der 15. folgte, damit der alte Fehler von zehn Tagen ausgemerzt sei.

4. Es war selbstverständlich, daß der neue Kalender im Kirchenstaat sofort in Kraft trat. Auch die anderen Staaten Italiens stellten der Annahme desselben keine Schwierigkeiten entgegen. Der König von Spanien verfügte für sein Weltreich die sofortige Annahme des Gregorianischen Kalenders. Damit war derselbe auch für Amerika eingeführt, weil die Neue Welt damals unter Spanien stand. Auch Portugal, Frankreich und Polen nahmen den neuen Kalender ohne Schwierigkeiten an. Die katholischen Orte der Schweiz, Luzern, Uri, Zug, Freiburg und Solothurn, machten auf der Tagsatzung vom 10. November 1582 Anzeige, daß sie vom 5. bis 15. November 1583 den Gregorianischen Kalender annehmen würden. Zugleich stellten sie den Antrag auf allgemeine Annahme des neuen Kalenders, da die Mehrheit der in den gemeinen Vogteien regierenden Orte sich für denselben erklärt hatte. Eine solche Annahme betreffe die Religion in keiner Weise. Allein Zürich und Bern protestierten und rüsteten zum Kriege. Erst am 24. Februar 1585 kam ein Übereinkommen zustande, wonach nicht bloß die katholischen, sondern auch die paritätischen Untertanenlande den neuen Stil annehmen durften. Auch die Einberufung der Tagsatzung erfolgte nun nach dem Gregorianischen Kalender. Sonst aber dauerte der Wirrwarr in der Eidgenossenschaft, der sich besonders bei Abhaltung der Feiertage und Märkte kundgab, noch geraume Zeit fröhlich fort<sup>3</sup>.

<sup>3</sup> Hürbin, Schweizer Geschichte II, S. 267.

Im deutschen Reiche führten der Herzog von Bayern, Wilhelm, und mehrere geistliche Fürsten die verbesserte Zeitrechnung ohne Zögern ein. Kaiser Rudolf II. nahm, obwohl er vom Papste durch Kardinal Madruzzo gedrängt wurde, zuerst eine abwartende Stellung ein, bis er sich am 7. September 1583 zur Publikation der Reform entschloß. Darauf folgten auch die übrigen katholischen Stände nach. Kraft kaiserlicher Autorität wurde die Anordnung getroffen ohne Erwähnung des Papstes. Da Luther erklärt hatte, die Frage der Kalenderreform sei keine religiöse und gehe lediglich die weltliche Gewalt an, so durfte man mit Grund erwarten, die Protestanten würden sich der vom Oberhaupte des Reiches verkündeten, sehr nötigen Neuerung fügen, die allen billigen Ansprüchen vollauf genüge, und ein entschiedener Theologe, Martin Chemnitz, und der Görlitzer Patrizier Scultetius sprachen sich für Annahme des neuen Kalenders aus.

Allein sie wurden übertönt durch eine wilde Agitation, die von der Sache gänzlich absah, die nur ihren Urheber, den Papst, als leibhaftigen Antichristen, mit den rohesten Schmähungen überhäufte. Besonders tat sich die Universität Tübingen hervor. Lukas Osiander verkündete, Zweck des Kalenders sei die Störung des Religionsfriedens. Jakob Heerbrand erklärte, hinter dem Kalender stecke der Satan. Zu den schon bestehenden Streitigkeiten kam also in Deutschland noch der Kalenderstreit hinzu. An manchen Orten verwehrten die Magistraten der katholischen Geistlichkeit mit Gewalt die Annahme der neuen Zeitrechnung. Es kam an manchen Orten auch zu Ausschreitungen des Pöbels und ernststen Unruhen.

Manche erwarteten, daß von Rom eine Verteidigung des neuen Kalenders erfolgen werde. Das geschah zunächst nicht. Mit voller Ruhe ignorierte man dort alle Angriffe und Beschimpfungen. Christof Clavius, der als Schöpfer des neuen Kalenders dazu der berufenste Verteidiger war, antwortete auf alle Einwürfe. Zwei große Astronomen stimmten diesen Ausführungen bei: der Deutsche Kepler und der Däne Thicho Brahe.

Erst im Jahre 1700 gaben die Protestanten des Reiches, Dänemark, die Mehrzahl der protestantischen Teile der Schweiz und der Niederlande ihren Widerstand gegen den neuen Kalender auf. In England wurde der neue Stil 1752, in Schweden im folgenden Jahre, 1753, angenommen.

Nur die dem griechischen Schisma ergebenen Staaten, an ihrer Spitze Rußland, hielten am Julianischen Kalender fest, wodurch sie seit 1. März 1900 um 13 Tage in der Zeitrechnung zurück waren. Während des Weltkrieges hat als das erste der griechisch-orthodoxen Länder Bulgarien den Gregorianischen Kalender eingeführt. Die griechisch-orthodoxen Diözesen in Galizien und ein Teil der Türkei folgten<sup>4</sup>.

## II.

Wie verhält es sich mit der Einführung des Gregorianischen Kalenders in Graubünden?

Die Republik der III Bünde hat den nicht beneidenswerten Ruhm, in der Kalenderfrage zu den rückständigsten Staaten gehört zu haben. Moor gibt in seiner Geschichte zwei Gründe dafür an. Einmal sei der Kalender vom Papste anbefohlen worden, der den Reformierten während der gärenden Periode des Reformationszeitalters als leibhafter Antichrist galt. Der gemeine Haufe glaubte, daß man ihn durch Annahme des neuen Kalenders katholisch machen wolle. Hier traf man auf einen fanatischen Widerstand. So Moor<sup>5</sup>. Doch diesen Grund konnten die Evangelischen in Deutschland auch vorschützen. Nachdem aber sie und die reformierten Stände in der Eidgenossenschaft den neuen Stil angenommen hatten, ohne in ihrer religiösen Überzeugung im mindesten erschüttert zu werden, kann dieser Grund das weitere Verharren beim alten Stil durch ein volles Jahrhundert wohl nicht entschuldigen.

Sodann bringt Moor einen zweiten Grund: Der Kalender habe beim Landvolk eine große Bedeutung; ohne Kalender würde der Landmann seine Bauernregeln vermissen, ja er würde ratlos dastehen. Auch dieser Grund darf nicht als vollwertige Entschuldigung gelten. Im 16. und 17. Jahrhundert waren die gedruckten Kalender sehr selten, kamen somit sicherlich nicht in jedes Haus. In Chur erschien der erste Kalender erst 1719 bei Pfeffer (Alt und neuer Schreibkalender). Darin figurieren Tabellen für Haar- und Nägelabschneiden, Aderlaß etc. Das sind doch kaum Angaben, ohne die der Landmann den Kopf verliert. Auch die Bau-

<sup>4</sup> Pastor, Geschichte der Päpste, 9. Bd., S. 207—215.

<sup>5</sup> C. Moor, Geschichte von Currätien und der Republik „gemeiner drei Bünde“, II, S. 233.

ernregeln kennt der Landwirt auswendig, sie wurden vom Vater auf den Sohn überliefert, waren somit mehr Gegenstand der Tradition und finden sich heute auch im neuen Kalender. Das Festhalten am alten Kalender lag mehr im konservativen Sinn der Landbevölkerung begründet, der den Katholiken wie den Protestanten eigen ist. Sicher herrschte also im gesamten Volke der rätschen Alpen eine große Abneigung gegen den neuen Kalender, der durch Regelung der Feste und Arbeitstage vom gesamten Volke tief empfunden wird.

Untersuchen wir nun im einzelnen, wie der katholische und evangelische Teil Graubündens sich dem neuen Kalender gegenüber verhielt.

1. Die Stellungnahme der Katholiken war gegeben. Man mußte der päpstlichen Anordnung sich fügen. Historische Angaben besitzen wir aber leider sehr wenige. Es ist ohne weiteres anzunehmen, daß der hl. Karl Borromäus bei seinem Besuche in der Mesolcina im Herbst 1583 auch für den neuen Kalender eingestanden sei, und daß die Mesolcina von diesem Jahre an nach dem neuen Stile sich richtete. Positive Angaben darüber fehlen uns aber.

Der damalige Churer Bischof Peter Raschèr war jedoch allzu schwach, um in dieser Frage selbständig vorzugehen. Ja er scheint sogar zu einem Gegenschlag sein Schwert erhoben zu haben. Gregor XIII. hatte für die ganze Kirche das römische Brevier herausgegeben. Die Kalenderreform stand damit in Zusammenhang. Nun aber edierte Peter Raschèr das alte Churer Brevier und sagte dadurch: Wir bleiben in Chur beim alten, im Brevier und Kalender.

Peters Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle zu Chur, der Engadiner Johann V. Flugi, war ein äußerst kirchentreuer und gewissenhafter Bischof. Er erachtete es daher für seine Pflicht, auch in der Kalenderfrage dem Befehle Roms nachzukommen. Das Strafgericht von Thusis 1618 zog auch den Churer Bischof vor seine Schranken. Es warf ihm u. a. vor, er habe den neuen Kalender angenommen<sup>6</sup>. Einige Zeit hernach scheint der Bischof wirklich die Einführung des neuen Kalenders wieder urgiert zu haben; denn am 31. Dezember 1620 machte das Domkapitel dem Bischof ernste Vorstellungen: Man könne nicht alles auf einmal

<sup>6</sup> Mayer, Geschichte des Bistums, II, S. 264.

erreichen. Die Einführung des neuen Kalenders sei gegenwärtig nicht möglich<sup>7</sup>.

Es rückten nun die Österreicher ins Land und unterstützten den Bischof auf allen Gebieten seiner Reformen. Der Bischof hielt daher die Zeit günstig für die Einführung des neuen Kalenders. Daß er wirklich wieder mit dieser Frage aufrückte, erfahren wir aus den Erlebnissen des Georg Heusler aus Tirol. Dieser Geistliche des Bistums Chur mußte auf Befehl des Bischofs seine Erlebnisse in Bünden aus den Jahren 1618–1624 beschreiben. Er tat es im März 1644 in Rankweil. Das Schriftstück liegt im bischöflichen Archiv. Über den Gregorianischen Kalender schreibt Heusler:

„1622. P. Fidelis hat mir zu Zizers in festo Annuntiationis B.V.M. im Pfarrhof den neuen Kalender aus Befehl ihrer Gnaden das erste Mal anbefohlen in Untervaz zu verkünden, welches bei Katholischen und Unkatholischen einen großen Unwillen gemacht. – Auch hat P. Fidelis damals auf der Kanzel das erste Mal zu Zizers den neuen Kalender verkündet. Wir aber haben damit eine Zeitlang innehalten müssen.“

Das ist nun alles, was wir urkundlich wissen über die Aufnahme des neuen Kalenders bei den Katholiken in Graubünden. Man nimmt aber allgemein an, daß die Beschlüsse des Trienter Konzils in ihrem ganzen Umfang im Bistum Chur im Jahre 1624 angenommen worden seien. Da dieses Konzil die Revision des Breviers und des Kalenders dem Papste überlassen und Gregor XIII. in Ausführung dieses Befehles den Kalender verbessert und publiziert hatte, so darf man billig annehmen, auch der neue Kalender sei bis 1624 bei den Katholiken Graubündens zur Annahme gelangt. Tatsächlich wurde im Jahre 1643 das römische Brevier im Bistum Chur angenommen. Dasselbe mußte aber nach dem neuen Kalender eingerichtet und gebetet werden. So ist auch der Ausdruck Heuslers: „Wir haben damit eine Zeitlang innehalten müssen“ zu verstehen, daß der Kalender im Jahre, wo er seine Erlebnisse niederschrieb, angenommen war. Auch aus den Notizen des P. Isfried über den neuen Kalender in Churwalden erfahren wir, daß in den IV Dörfern der neue Kalender um die Mitte des 17. Jahrhunderts von beiden Konfessionen be-

<sup>7</sup> Ebendasselbst S. 275.

folgt wurde. Moor schreibt<sup>8</sup>: „Aus welcher Anregung hin die neue Zeitrechnung sich schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in der Stadt Chur eingebürgert hatte, ist uns nicht bekannt. Auch nicht das Jahr und die näheren Verumständungen. — Sicher ist nur, daß in einem stadträtlichen Ausschreiben vom Jahre 1645 die Märkte nicht mehr nach der neuen Zeit, sondern nach der alten abzuhalten befohlen wurde.“ Soweit Moor. Was er nicht sicher zu erklären weiß, scheint uns nach dem Gesagten leicht erklärlich.

In Chur war der neue Kalender eingeführt, und von der österreichischen Besatzung wurde der Bischof darin kräftig unterstützt. Die Franzosen, die 1624 unter de Cœuvres ins Land rückten, befolgten den neuen Kalender auch schon und folgten ihm auch in Graubünden. Nachdem aber dieselben Franzosen unter Rohan das Land verlassen mußten und die III Bünde seit dem Jahre 1639 immer selbständiger wurden, durfte Chur es wagen, sich den anderen protestantischen Gerichten anzuschließen und wieder den alten Kalender anzunehmen.

Unter den Katholiken bekamen die Churwaldner Katholiken, die unter reformierter Mehrheit leben, die neue Zeitrechnung am spätesten. Aus dem bischöflichen Archiv ergibt sich folgendes:

P. Isfried Weltin, Prämonstratenser aus Roggenburg und seit 1763 Pfarrverweser für die Katholiken Churwaldens, ging im Jahre 1767 daran, für die katholische Pfarrei in Churwalden den Gregorianischen Kalender einzuführen. Er setzte sich in Verbindung mit dem protestantischen Kommissar Georg Brügger, wie man die Feste halten wolle, wenn der Kalender nur von den Katholiken eingeführt werde. Der Kommissar meint, es gebe keine Schwierigkeit, jede Konfession richte sich nach dem eigenen Kalender. In der Nähe der Kirche dagegen dürfe nicht gearbeitet werden, auch dann nicht, wenn nur die Reformierten ein Fest feiern. Dagegen erhob P. Isfried Widerspruch. In der Nähe der Kirche habe besonders das Kloster Güter. Es wäre somit gesagt, daß besonders die Angestellten des Klosters, d. h. Knechte und Mägde, an protestantischen Festen an den Arbeiten gehindert seien. Wie wolle man sich namentlich am Neujahr verhalten, wo

---

<sup>8</sup> Moor, Geschichte, II, S. 233.

die Kinder herumgehen, um beschenkt zu werden? Die katholischen Kinder würden früher daran kommen. In den IV Dörfern, wo man paritätische Bevölkerung habe, und in Bivio halte man sich auch an den neuen Kalender.

Diese Ausführungen sind mehrfach interessant. Daraus ersieht man, daß der neue Kalender in den IV Dörfern und in Bivio eingeführt war und daß die protestantische Minorität daselbst sich an katholischen Festen wenigstens der knechtlichen Arbeiten enthielt, wenn sie vielleicht auch nicht dem neuen Kalender folgte.

Auch berief sich der protestantische Kommissar auf eine Gewohnheit, daß man in der Nähe der Kirche an Sonn- und Festtagen der einen Konfession jede Arbeit mied, welche die Festtagsruhe der anderen Konfession stören konnte.

Damit aber ergaben sich viele Unannehmlichkeiten und Einschränkungen im Erwerbsleben. Nehmen wir an, Pfingsten wäre nach dem neuen Kalender auf den 2. Juni gefallen. An diesem Tage war für Katholiken das hohe Pfingstfest, am 3. Juni Pfingstmontag, am 4. Juni hatten die Protestanten nach dem alten Kalender den Sonntag vor Pfingsten, also an drei Tagen durfte in der Nähe der Kirche nicht gearbeitet werden. Am 9. Juni hatten die Katholiken wieder Sonntag, den Dreifaltigkeitssonntag. Am Dienstag, 11. Juni, hatten die Reformierten nach dem alten Kalender Pfingsten, am 12. Juni Pfingstmontag, am 19. Juni war nach dem neuen Kalender Fronleichnam, also wieder an drei Tagen jede Arbeit im Klosterhof verboten. Nur aus diesen Andeutungen ersieht man, welche gewaltige Störung des Erwerbslebens aus den zwei verschiedenen Zeitrechnungen sich ergaben. Die Katholiken hatten ferner zehn Tage früher Neujahr. Die Kinder gingen in alle Häuser, um beschenkt zu werden, und als die Ersten bekamen sie am meisten, sie nahmen gleichsam den Rahm weg.

Das alles ist in den Aufzeichnungen des P. Isfried enthalten. Eine Verständigung mit den Protestanten war nicht zu erzielen. P. Isfried wurde mit der Zeit für den Gedanken reif: Wir Katholiken gehen voran, die anderen müssen dann folgen. Damit aber die Protestanten über die Neuerungen der Katholiken sich nicht allzusehr aufregen, wollte P. Isfried zuerst die Obervazer gewinnen. Er schrieb an den Landammann Bläsi und an die Kapuziner in Obervaz. Im Frühling, Sommer und Herbst pflegten nämlich

viele Obervazer in Sartons, Valbella und Canols nach Churwalden in die Kirche zu gehen, weil sie dorthin in einer Stunde gelangten, während sie nach Obervaz fast doppelt so lang hatten (in Lenzerheide stand damals noch keine Kirche). In dieser Korrespondenz wird bemerkt, der Pater von Churwalden pflege an den Festtagen des neuen Kalenders für die Obervazer später Messe zu lesen, aber er predige nicht. Sonst richteten sich die katholischen Churwaldner nach dem alten Kalender. Am Freitag nach dem alten Kalender hatten die Obervazer Sonntag, nach dem neuen Kalender hatten die Protestanten erst am Dienstag Sonntag. Nur für gewisse Festlichkeiten waren diese doppelten Festtage den Arbeitsscheuen willkommen. So hätte man gerne zweimal Neujahr gefeiert, nach dem neuen Kalender zwei Tage vor Weihnachten des alten Kalenders.

P. Isfried schrieb auch an den bischöflichen Vikar in Lenz, um ihn für die Sache zu gewinnen. Das war natürlich nicht schwer. Denn die katholische Geistlichkeit war stets für den Gregorianischen Kalender, nach welchem man sich in Obervaz und Lenz richtete. Es ist sehr begreiflich, daß P. Isfried an die Obervazer sich wendete. Denn die Obervazer hatten eine starke Faust, was sie schon Ende des 15. Jahrhunderts gezeigt hatten, wo sie die Alpknecchte der Alp Stätz erschlugen. Auch hatte in den genannten Jahren Churwalden einen heftigen Rechtsstreit mit Malix wegen eines Waldes. Die Churwaldner beider Konfessionen buhlten deshalb damals um die Freundschaft der Vazer.

Es ist in der Korrespondenz das Endergebnis der Verhandlung leider nicht verzeichnet. Doch kann man sicher annehmen, Katholisch-Churwalden sei im Jahre 1767 zum neuen Kalender übergegangen, wodurch die Stellung der Protestanten stark beeinflußt wurde. Daher hört man später nicht, daß die Landschaft Churwalden dem Übergang zum neuen Stile Schwierigkeiten gemacht habe, wie Schanfigg und Prätigau.

In seiner Korrespondenz macht P. Isfried noch einige Bemerkungen, die kulturelles Interesse beanspruchen. So schreibt er, es sei Brauch in Churwalden, daß die Katholiken bei den Taufen neben zwei katholischen Paten auch noch zwei bis drei protestantische Paten nehmen. Er müsse sich bei der Taufe recht ärgern, wenn er so viele dastehen sehe, die nichts zu tun und zu bedeuten haben. Aber Patientia.

An Neujahr sei wieder Brauch, daß die Kinder zu den Götter laufen, um die Geschenke derselben in Empfang zu nehmen. Er habe darum diese Kinder nicht in der Kirche.

(Schluß folgt.)

---

## **Aus der Geschichte der evangelischen Gemeinden in den bündnerischen Untertanenlanden.**

Ein Beitrag zur bündnerischen Synodalgeschichte.

Von J a k. R. T r u o g, Pfr. in Jenaz.

(Schluß.)

Über die Höhe des einstigen Vermögens aller dieser Gemeinden fehlen nähere Angaben. Bestimmte Zahlen sind uns erst aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, 150 Jahre nach dem Untergang der Gemeinden, und fast nur von Chiavenna und Umgebung, bekannt. Hier betrug das Vermögen 1778 56 371 Lire und stieg bis 1790 auf 66 065 Lire. Das sind, die Lira zu 51 Rp. gerechnet, rund 36 800 Fr., also doch eine recht ansehnliche Summe. Fast 150 Jahre lang war die Verwaltung in den Händen der Familie Bottagiso von Chiavenna gelegen. Diese Familie hatte sich also durch alle Verfolgungs- und Ausweisungszeiten dort gehalten und auch das Kirchenvermögen vor jedem fremden Zugriff zu bewahren verstanden. Als aber 1793 unter Umgehung des Sohnes Bottagiso ein neuer Verwalter gewählt wurde, geschah dies doch aus dem Gefühl heraus, daß die Bottagisi es verstanden hätten, bei der Verwaltung auch den eigenen Vorteil zu wahren. Die Ernennung des Rudolf Spargnapani in Castasegna rief jedoch einem geharnischten Protest des jungen Bottagiso und der zwei Bergeller Beiräte seines Vaters. Die Gründe sind ziemlich durchsichtig. Schon seit langem hatte das Vermögen von Chiavenna mitgeholfen, den jeweiligen Pfarrer von Castasegna, der seit 1620 auch die Evangelischen daselbst versehen hatte, zu besolden, und 1663 war ein erklecklicher Beitrag an den Bau der neuen Kirche in Castasegna geleistet worden. Laut Vertrag von 1679 steuerte Chiavenna